

# Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Anzeigensbeilage Leben, Wissen, Kunst und Jugend einschließlich Bringselgeld monatlich 80 Pf. Zahl der Pfd. bezogen vierteljährlich M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich Ungarn M. 3.—. Ercheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Jüngerstraße 14. U. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Gr. Jüngerstraße 14. Tel. 1769. Einschalttag von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die halbpaltene Zeile mit 20 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens 1/10 Uhr in der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 146.

Dresden, Freitag den 27. Juni 1913.

24. Jahrg.

Am Reichstage teilte heute früh der Generalsekretär Schulz mit, daß die in Osnabrück am Fleischvergiftung erkrankten Kammern sämtlich wieder hergestellt sind.

Die Strafrechtliche Kommission hat die Verurteilung für das Verdachtskompromiß nicht überlassen können.

Der frühere Schuhmann Joenke ist vom Reichsgericht wegen Erbschaft zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Das nordwestliche Störching hat sich mit 92 gegen 23 Stimmen für die Abschaffung des Vetorechtes des Königs gegenüber den Gesetzbeschlüssen ausgesprochen.

## Arbeitslohn und Warenpreis.

Die fortgesetzt zunehmende Teuerung in Deutschland hat auch eine große Literatur darüber hervorgerufen, wie weit die Preissteigerungen die Preise für Lebensmittel und Bedarfsstoffe beeinflussen. Vielfach wird nun die Behauptung aufgestellt, die ganze Teuerung sei auf die Steigerung der Löhne zurückzuführen. Und der Glaube ist auch weitverbreitet, daß mit der Erhöhung der Löhne ganz selbstverständlich die Preise auch im Preise steigen müssen, weil die Herstellungskosten eben bei erhöhten Löhnen größer würden. Diese Anschauung ist unwissenschaftlich, weil sie die Steigerung der Produktivität, die wesentlich größer ist und sich viel rascher vollzieht, als die Erhöhung der Löhne, außer acht läßt. Die Zunahme der Produktivität geht in der Regel auch der Lohnsteigerung voraus, oder wird durch sie sofort bewirkt, so daß — von der rein handwerklichen Arbeit abgesehen — die Herstellungskosten bei gleichzeitigen Löhnen im allgemeinen geringer sind als zuvor, jedenfalls aber nicht größer. Wäre es richtig, daß die Lohnsteigerungen eine entsprechende Verteuerung der Produkte bewirken, dann würden die Lohnsteigerungen für die Arbeiter nur einen Preisverlust bedeuten, die Arbeiter von den erhöhten Löhnen keinen Vorteil haben, weil die Mehrerlöse durch die Preiserhöhungen infolge der Preissteigerungen wieder ausgeglichen würden. In Wirklichkeit ist das aber nicht der Fall; die Teuerung hat ihre Ursache nicht in den Lohnsteigerungen.

Überzeugender als alle theoretischen Betrachtungen wird jedoch bemerkt durch die Gegenüberstellung der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiter in Deutschland und in Amerika. In Amerika sind die Löhne der Arbeiter zum Teil doppelt, zum Teil sogar dreifach und vierfach so hoch als in Deutschland, und trotzdem sind die Waren entweder überhaupt nicht, oder nicht wesentlich teurer, so daß die höheren Einkommen den Arbeitern auch eine wesentlich höhere Lebensweise verschaffen. Wichtig ist allerdings, daß die technischen Einrichtungen in Amerika bessere sind als in vielen deutschen Betrieben, was jedoch an den Unternehmern liegt. Nicht mehr zutreffend ist aber, daß die amerikanischen Arbeiter leistungsfähiger seien als die deutschen. Weil die deutschen Schuhfabrikanten ebenfalls behauptet hatten, daß der amerikanische Arbeiter entsprechend seinem Mehrverdienst auch mehr leiste, hatte der Zentralverband der Schuhmacher Deutschlands im Jahre 1910 eine Studienkommission zur Erforschung der Lohn- und Arbeitsbedingungen nach Amerika geschickt, welche nun in einer kürzlich erschienenen Zeitschrift\* ein sehr wertvolles Material über die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Schuharbeiter in Amerika veröffentlicht, das nicht nur die Behauptung der deutschen Schuhfabrikanten belächelnd widerlegt, sondern auch von neuem den Beweis erbringt, daß hohe Löhne und niedrige Warenpreise nebeneinander bestehen können.

In Deutschland verdienen die Schuharbeiter ungefähr nur die Hälfte von dem, was die Schuharbeiter in Amerika verdienen, aber auch zum Teil wesentlich weniger. Nach den Angaben der Firma Herz, welche anerkanntermaßen mit den höchsten Löhnen in Deutschland bezahlt, gut eingerichtet und regelmäßig beschäftigt ist, betrug bei neunmündiger Arbeitszeit der durchschnittliche Tagesverdienst aller Arbeiter im Jahre 1910 4,64 M. Im Staate Massachusetts dagegen hatten nach dem am 1.11.11 in den Statistik im Jahre 1908 — das ein Jahr der Krise war — von den Männern über 21 Jahre 31 729 oder 64,14 Prozent einen wöchentlichen Verdienst von über 12 Dollar, das sind 50,40 M., und 7614 oder 15,34 Prozent hatten einen wöchentlichen Verdienst von mehr als 20 Dollar, das sind 84 M. Von den Frauen über 21 Jahre verdienten 13 214 oder 63,52 Prozent wöchentlich mehr als 9 Dollar, das sind 37,80 M., 6015 oder 28,69 Prozent verdienten mehr als 12 Dollar, das sind 50,40 M. pro Woche. Von den Arbeitern und Arbeiterinnen unter 21 Jahren verdienten 3860 oder 43,89 Prozent mehr als 7 Dollar, das sind 29,40 M. pro Woche, und 1015 oder 11,54 Prozent verdienten wöchentlich mehr als 10 Dollar, das sind 42 M. 2231 männliche, 47 weibliche und 15 Arbeiter unter 21 Jahren verdienten wöchentlich mehr als 25 Dollar, das sind 105 M.

\* Zeitschrift über die Untersuchungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Schuhindustrie in Amerika. Von J. Simon und G. Hörmann. Verlag des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands, Nürnberg, Preis 2/50.

Trotz dieser hohen Löhne steht es nun fest, daß die amerikanischen Schuhwaren keineswegs teurer verkauft werden als in Deutschland. Der Ladenpreis der Stiefel schwankt zwischen 1,50 bis 6 Dollar, das sind 6,30 bis 25,20 M. Die Hauptproduktion dürfte aus 3- bis 4-Dollar-Stiefeln, das heißt 12,60 bis 16,80-Mark-Stiefeln (Ladenpreis) bestehen, und diese Preise werden auch in Deutschland bezahlt.

Daß aber auch die Leistungsfähigkeit der deutschen Arbeiter nicht geringer ist, als diejenige der amerikanischen Arbeiter, dafür bringt die Zeitschrift ebenfalls eine Anzahl Belege. So schneiden J. B. die Zuschneider bei Rippendorf in Amerika bis zu 380 Paar die Woche. Die Zuschneider in Birmafen oder übertrumpfen noch die Amerikaner und liefern bis zu 420 Paar. Dabei verdienen die Zuschneider in Birmafen 32, aber auch nur 24 bis 30 M., die Zuschneider in Amerika dagegen bis zu 88,20 M. die Woche. Nicht in der höheren Leistungsfähigkeit der Arbeiter und auch nicht in besseren Maschinen ist die vorteilhaftere Produktion der amerikanischen Schuhfabriken begründet, sondern in den Erparnissen, die durch eine eigenartige Gestaltung der Schuhe erzielt werden, und in der besser durchgeführten Arbeitsteilung.

Die Lebenshaltung der amerikanischen Arbeiter ist deshalb auch eine den höheren Löhnen entsprechend bessere als die der Arbeiter in Deutschland. Die Zeitschrift veröffentlicht das Haushaltsbudget einer deutschen Familie in Cincinnati (Ohio), aus dem zu ersehen ist, daß der amerikanische Arbeiter in der Regel morgens zum Frühstück schon mehr Fleisch und Eier isst, als der deutsche Arbeiter den ganzen Tag. Das Pfund Fleisch kostet in Amerika je nach Qualität 35 bis 80 Pfennig, während im Jahre 1910 in Deutschland das Pfund 70 bis 100 Pfennig kostete. Die Wohnungsmiete, heißt es in der Zeitschrift, ist in Amerika ebenfalls durchaus nicht teurer als wie in gleich großen Städten Deutschlands. Der beste Arbeiter, dessen Budget veröffentlicht wird, zahlt pro Monat 35,70 M., also 428,40 M. pro Jahr. In den deutschen Großstädten, wie München, Frankfurt a. M., Dresden, Leipzig, Berlin usw. bekommt man gleichgroße Wohnungen, drei Zimmer und große Wohnküche nebst Zubehör, für diesen Preis nicht. Denn diese Wohnungen liegen im Innern der Stadt, zur Miete, sehr gute Ernährung und alles, was der Haushalt erfordert, gab die vierköpfige Familie wöchentlich 56,75 Mark aus. Da der Verdienst (von Mann und Frau) pro Woche 108,67 M. betrug, so blieben wöchentlich 51,92 M. übrig für Kleidung, Wäsche, Vergnügungen usw.

Die höheren Löhne bedingen also keineswegs höhere Warenpreise. Sie können den Arbeitern im vollen Maße zugute kommen, wenn die Produktionsmethoden vollkommen sind und die Preise nicht künstlich durch eine verkehrte Zollpolitik im Interesse Einzelner gesteigert werden.

## Poincarés Reise nach England.

gr. Paris, 25. Juni.

In diesen Stunden beständiger Gefahr, in denen Europa lebt, erhalten die Zusammenkünfte von Staatsmännern und Staatsoberhäuptern eine größere Bedeutung, als unter normalen Verhältnissen. Die Verkettung der Umstände hat es gewollt, daß die Reise des neuen Präsidenten der französischen Republik, Poincaré, an den königlichen Hof von England, in einem Augenblick stattfindet, in dem das Schicksal der Balkanländer einem Augenblick jähdrängt, von dem aus der Weg ebenlogisch zu einem neuen Krieg als zum endgültigen Frieden führen kann. Die Rolle, die Poincaré noch als Ministerpräsident Frankreichs beim Ausbruch des Balkankrieges spielte, die Interessen, welche die zur Tripartiten gehörenden Mächte und vor allem Frankreichs Verbündete, Rußland, an der Gestaltung der Verhältnisse auf dem Balkan haben, lassen es als selbstverständlich erscheinen, daß sowohl Poincaré mit dem König Georg V., als auch Frankreichs Minister des Auswärtigen, Bichon, der den Präsidenten begleitet, mit England's Leiter der auswärtigen Politik, Sir Edward Grey, gründliche Aussprachen darüber haben werden. Besonders da die Meinungen und Pläne der englischen und der französischen Regierung sich nicht immer decken, in den Finanzfragen sogar ziemlich weit auseinander gingen.

Poincaré und Bichon werden sich zweifellos bemühen den Einklang herzustellen, jedoch auf der Barriere Finanzkonferenz ein möglichst geschlossenes Zusammengehen der Tripartiten-Mächte erreicht würde. Es ist sehr wohl möglich — obgleich davon weder in der französischen noch in der englischen Presse gesprochen wird — daß im Zusammenhang damit auch die neuen Rüstungen „gestreift“ werden, und daß Poincaré in irgendeiner diplomatischen Form anfragt, ob England es nicht ebenfalls für nötig hielt etwas aufzuräumen. Wenn in der letzten Zeit in einem Teil der bürgerlichen Presse Frankreichs gewisse Zweifel an der Wirksamkeit des Freundschaftsbündnisses mit England immer freier ausgesprochen wurden, so war der Hauptgrund dafür in der Tatfrage zu suchen, daß England nicht die geringste Mühe machte, sich durch die Rüstungen der feindlichen Mächte anzusehen zu lassen, und daß andererseits in gewissen kritischen Augenblicken die englische Presse so energisch zur Verständigung „gemahnt“ hat, daß einzelne nationalistische Kreise Frankreichs sich getroffen wählten. Auch die Kommunisten, die jetzt von der Straße zur Straße Poincarés

veröffentlicht werden, enthalten manche spöttisch-bittere Betrachtung.

Ein radikales Blatt wie der Rappel schreibt boshaft, daß England gut daran läge, Frankreich nicht nur sein Herz anzubieten, sondern auch seine „Arme“. Dagegen veröffentlicht das Gros der bürgerlichen Presse enthusiastische Artikel über die englisch-französische Freundschaft, wobei fast durchweg ihr rein defensiver Charakter betont wird. Selbst die phantastischen Kurrapatrioten wagen es nicht, Hoffnungen auszusprechen, die angesichts der Friedensliebe und der kühlen Lieberlegenheit Englands lächerlich wären. Das sollte jener Teil der deutschen Presse nicht vergessen, der die Gelegenheit vielleicht wieder benutzen wird, um über die Entente cordiale sich in einem Ton auszulassen, der den Eindruck erweckt, als ob Deutschland versuchen wollte, England und Frankreich auseinanderzubringen; nichts wäre vom internationalen Standpunkt aus unflüger. Die Freundschaft mit England bedeutet keineswegs eine Stärkung des Chauvinismus in Frankreich; man könnte viel eher das Gegenteil behaupten. Und solange nun einmal nicht ganz Europa eine einzige Entente cordiale bildet, solange Deutschland und Frankreich zwei Gegenpole sind, kann ein engfreundliches Verhältnis zwischen Frankreich und England nur als Friedensgarantie wirken.

Paris, 27. Juni. Nach einer Blättermeldung aus London hatten Minister Bichon und Vosschatter Cambon gestern nachmittag mit dem Staatssekretär Grey und Wilson lange Unterredungen, die abends in Gegenwart des Präsidenten Voltaire fortgesetzt wurden. In diesen Unterredungen sei die Lage auf dem Balkan-Halbinsel nach allen Seiten geprüft worden. Man habe verschiedene Mittel ins Auge gefaßt, die geeignet wären, Rußland in dem ihm übernommenen schiedsgerichtlichen Aufgabe zu unterstützen. Alle Fragen, die einer Entscheidung unterzogen worden seien, kämen nun in drei Gruppen: 1. rein französisch-englische Detailsfragen, wie z. B. die Abänderung der ägyptischen Kapitalanlagen; 2. Fragen der allgemeinen Politik, deren Prüfung abermals die vollständige Übereinstimmung der Auffassung der beiden Regierungen erfordere habe, und 3. Mittel und Wege, um das Zusammengehen der beiden Regierungen enger und wirksamer zu gestalten.

## Die Balkankrise.

Bessern fand in Belgrad eine Stupiditätsanleihe statt die wie eine Entscheidung in der gegenwärtigen gespannten Situation erwartet wurde. Ueber ihren Verlauf wird gemeldet: „Die heutige öffentliche Sitzung der Stupiditätsanleihe hat fast drei Stunden gedauert, ohne daß es zu einem Beschluß kam. Palski gab ein lautes Exposé über die politische Lage unter Verlesung zahlreicher Dokumente. Es fand darüber keine Diskussion statt, sondern diese wird in der öffentlichen Sitzung erfolgen. Die Stimmung der Parlamentsmitglieder ist durchaus nicht für ein Nachgeben. Ueber die weitere Entwicklung der Lage herrscht völlige Ungewißheit.“

Die Wiener Neue Freie Presse schreibt dazu: „Der Gesamteindruck des heutigen Tages ist, daß der Friede zwischen Bulgarien und Serbien aufrecht erhalten bleiben wird, und daß die Kriegsgefahr auf dem Balkan nun wirklich, wie man in den letzten Tagen gehofft hatte, vorüber ist. Es ist ein wichtiges Zeichen, daß sich die Stupiditätsanleihe sofort für geheim erklärt hat, und man will dadurch offenbar vermeiden, daß bestimmte Worte in das Ausland dringen, die sonst nicht geeignet wären, eine gute Einwirkung auf eine friedliche Lösung herbeizuführen. Man will durch die Geheimhaltung der Debatte den Weg zur Verständigung erreichen, und man will dem Ministerium die Möglichkeit abnehmen, sozusagen vor ganz Europa die Notwendigkeit des Nachgebens zu bekunden und die Einwirkung Rußlands darzulegen.“

### Die Ungebild Bulgariens.

Petersburg, 26. Juni. Die Ungebild, die Bulgaren seit einiger Zeit an den Tag legt, wird hier scharf kommentiert. Es wird gesagt, daß Bulgarien absolut keinen Grund habe, ungebildig zu werden, und man hebt besonders hervor, daß Bulgarien sich erst geraume Zeit eine jüdische Haltung eingegeben habe, ehe es seine Bestimmung zur Annahme des Schiedsgerichtspräsidenten Rußlands gab. Serbien habe während dieser auch Ursache zur Ungebild gehabt.

Sofia, 26. Juni. Die Haltung der hiesigen Presse ist eine unerbittliche und man verfolgt die Ereignisse in Serbien mit großem Interesse und bemerkt, daß Serbien ernstlich nachzugeben geneigt ist. Es ist bemerkenswert, daß trotz der strengen Zensur, der sogar Artikel des Regierungskabinetts zum Opfer fallen, die Publikationen von Nachrichten aus Belgrad erlaubt werden, in denen von Serbiens den von Serbien und Griechen berichtet wird, die in ausführlicher Weise geschildert werden.

### Die Schamügelei geht weiter!

Wien, 26. Juni. Die Neue Freie Presse meldet aus Sofia: In der Nähe von Wilbin setzte eine ungefähr 60 Mann zählende serbische Kavallerieabteilung über der Krmoluf, um die bulgarische Stellung zu rekonstruieren. Die Bulgaren ließen sie herankommen, umzingelten sie und vernichteten sie angeblich bis auf den letzten Mann.

Belgrad, 26. Juni. Am Dienstag abend versuchte eine bulgarische Bande, 50 Mann stark, bulgarische Nahrung und Vieh in serbische Gebiet einzubringen. Sie wurde aber von einer serbischen Bande fast gänzlich vernichtet. Nächstens wollte nun eine ganze bulgarische Division an derselben Stelle bei Skopje ein-